

Raúl Krauthausen | Benjamin Schwarz

Wie kann ich was bewegen?

RAUL KRAUTHAUSEN | BENJAMIN SCHWARZ

Wie kann ich was bewegen?

**DIE KRAFT DES
KONSTRUKTIVEN AKTIVISMUS**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Edition Körber, Hamburg 2021

Umschlag: Groothuis. www.groothuis.de

Covergestaltung und Illustration: Katja Hübner, communeart, Hamburg |
www.kommune-art.de

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg | www.buch-herstellungsbuero.de

Druck und Bindung: CPI books GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-89684-291-6

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-koerber.de

Inhalt

Vorwort 7

1. Aktivismus 11

Aktivismus und Parlament 35
Held*innen 45

2. Aktion 53

Aktionskunst 56
Ziviler Ungehorsam 68
Ende Gelände 75

3. Begegnung 89

Empathie 99
Barrierefreiheit 107

4. Macht 117

Lobbyismus 122
Davos 126
Machtkämpfe 132
Widerstand 150

5. Ohnmacht 159

Burnout 164
Hass 182

6. Bewegung 201

Fridays for Future 205
Black Lives Matter 212

7. Petitionen 223
Tamponsteuer 226
Olympia 229
Zusammenarbeit 247

8. Konstruktiver Aktivismus 257
Fantasie 259
Lösungen 263

Danke 272
Aktivist*innen 273
Anmerkungen 290
Bildnachweis 307

Vorwort

Es ist der 22. Januar 2020. Der einst frostige Berliner Winter zeigt sich bei milden 14 Grad. Wir sitzen im Kreuzberger Café Ahorn, Raúl Krauthausen bei Pasta und Apfelschorle, Benjamin Schwarz bei Ingwertee. Covid-19 ist noch kein Thema, die Klimakrise schon. Wie bei ersten Verabredungen üblich, ahnt noch niemand, was daraus werden wird. Was uns sofort eint, ist die Abneigung gegenüber Small Talk. Das wird uns künftig noch viel Zeit sparen. Also sprechen wir direkt über Aktivismus, über gute und schlechte Kommunikation und über das Olympia-Projekt. Eigentlich sollten wir über Social Media sprechen, über Benjamins Firma part und Raúls zahlreiche Projekte. Doch schnell geht es um mehr als Instagram-Strategien, Communitys und Content-Produktion. Es geht um aktivistische Arbeit. Warum tun wir das? Und wie? Und was bewirkt es?

Raúl: Mir schwebt so etwas vor wie ein konstruktiver Aktivismus.

Benjamin: Und wie sieht der konkret aus?

Raúl: Lass es uns herausfinden.

Bevor wir uns für diese Zusammenarbeit gefunden haben, erfuhren wir beide einen inneren Wendepunkt. Für Raúl liegt er in der Erkenntnis, nicht weiter am »Inklusionszirkus« teilnehmen zu wollen. Nicht weiter von Barrieren in Köpfen zu sprechen, bevor nicht die bürokratischen wie physischen Barrieren beseitigt sind und es selbstverständlich überall

Zugänge und Möglichkeiten für Menschen mit Behinderung gibt. Für Benjamin ist es die Zusammenarbeit mit Greta Thunberg. Er trifft sie dabei nicht persönlich, weil sie währenddessen über den Atlantik segelt und er diese Reise in die Welt kommuniziert. Sie weckt in ihm jedoch die Überzeugung, noch viel mehr im Kampf gegen die Klimakrise tun zu können. Und tun zu müssen.

Wir sind Betroffene, die aus ganz persönlichen Motiven etwas bewegen wollen. Ein Mensch mit Behinderung, der für eine tatsächlich barrierefreie Gesellschaft kämpft. Und ein Vater, der dafür kämpft, dass seine Kinder nicht unter den Folgen der Klimakrise leiden müssen. Wir handeln aus persönlichen Motiven. Wir sind nicht objektiv, wir versuchen es nicht einmal zu sein. Dies ist keine wissenschaftliche Arbeit. Wir sind keine reinen Beobachter von Aktivismus. Wir sind mittendrin. Wir haben klare Haltungen und kommunizieren sie auch deutlich.

Und das haben wir mit denen gemein, die wir für dieses Buch treffen: Deutschlands bekannteste Aktivist*innen¹. Von ihnen möchten wir wissen, wie ein konstruktiver Aktivismus aussehen kann und auf welche Art und Weise sie etwas bewegen. Geht das überhaupt außerhalb des Parlaments? Oder vielleicht nur dort? Wie radikal muss Aktivismus sein, damit er eine Chance gegen all die Machthabenden in Politik und Wirtschaft hat? Wie wird aus politischem Protest politisches Handeln? Warum tust du das? Warum gibst du nicht auf?

Muss ich persönlich von etwas betroffen sein, um als Aktivist zu kämpfen? Was kann ich als einzelner Mensch erreichen? Wo und wie kann ich anfangen?

Jedes unserer Gespräche haben wir aufgezeichnet, Teile davon als Podcast veröffentlicht. Die Aufnahmen haben wir transkribiert und analysiert. Satz für Satz. Wichtige Erkenntnisse, schlaue Gedanken, spannende Geschichten und inspirierende Fragen – die Aktivist*innen haben viel zu sagen. Jedes Gespräch war für uns aufreibend und so intensiv, dass es Tage dauerte, es zu verarbeiten. Klar, manche von ihnen kann-

ten wir bereits, andere sahen wir zum ersten Mal. Nach jedem Termin schauten wir uns an: Wow, was für ein Mensch! Was für ein Gespräch!

Manchmal überwältigt uns das Held*innenhafte, die Selbstlosigkeit der Aktivist*innen. Dann haben wir einfach nur noch das Bedürfnis, uns zu bedanken – für all die Arbeit, die Zeit, das Leben, das jemand dem Gemeinwohl widmet.

Unser Buch entstand in der Coronakrise, zum Teil während des Lockdowns. Entsprechend viel fand digital statt. Und auch wir trafen uns immer weniger am Ufer des Berliner Landwehrkanals, umso häufiger in digitalen Räumen. Erst wollten wir eine Art Leitfaden schreiben: vom reinen Protest zum konstruktiven Aktivismus. Doch in unseren Gesprächen wurde uns mehr und mehr bewusst: Aktivismus kommt selten von außen, er kommt von innen. Er braucht diesen überzeugungsgetränkten Veränderungswillen, der stärker ist als jedes menschliche Bedürfnis nach Freizeit, Couch oder Party.

9

Ist dies hier ein Buch von Aktivisten für Aktivist*innen? Nicht nur. Wir glauben, dass vor allem diejenigen, die ihre*n eigene*n Aktivist*in in sich noch nicht aufgespürt haben, hier fündig werden. In den Geschichten und Gesprächen, zwischen und in den Zeilen, in einem konstruktiven Aktivismus. Gleichzeitig ist dies kein missionarisches Buch. Wir teilen zwar die Überzeugung »No one is too small to make a difference«, aber ebenso: »NOT everyone is a changemaker«. Um sich an der Verbesserung der Welt zu beteiligen, müssen wir nicht alle aktivistisch werden.

Und doch: Wir sind nicht bereit, die Welt so hinzunehmen, wie sie ist. Und wir sind uns sicher, dass wir das auch nicht müssen. Dass sie sich verändern lässt, ist längst bewiesen. Nicht allein. Sondern im gemeinsamen Handeln.

Und das fängt immer bei dir an.

AKTIVISMO

1. Aktivismus

»Es bedeutet [...], daß es auf Erden keinen Menschen gibt – so brutal, so persönlich feindselig er auch sei –, ohne angeborenes Fundament von Güte, ohne Liebe zur Gerechtigkeit, ohne Achtung vor dem Wahren und Guten; all dies ist für jeden erreichbar, der die geeigneten Mittel verwendet.«

Aldous Huxley: Plädoyer für den Weltfrieden und Enzyklopädie des Pazifismus, 1993

Das Mädchen trägt einen lila Schulrucksack auf dem Rücken und ein Schild vor sich in den Händen – fast halb so groß wie sie selbst. Langsam geht sie durch die ruhige Fußgängerzone. Es ist früh am Morgen, die Sonne versteckt sich noch hinter den historischen Gebäuden. Ihre hohen Wände begrenzen den Weg rechts und links. Dort, am schattigen Rand, bleibt das Mädchen stehen. Sie lehnt das Schild gegen die Mauer, legt ihren Rucksack ab und nimmt einen Stapel Flugblätter heraus. Mit einem Stein beschwert sie den Papierstapel, damit der Wind die Blätter nicht wegweht. Sie setzt sich auf den noch kalten Boden, die Beine angewinkelt neben ihrer roten Trinkflasche und dem Rucksack. Zu ihrer Linken das Schild: »Skolstrejk for klimatet«.

Es ist Montag, der 20. August 2018. Das Mädchen schreibt auf Twitter: »Wir Kinder tun normalerweise nicht das, was ihr uns sagt, sondern das,

was ihr tut. Und da ihr Erwachsenen euch einen Dreck um meine Zukunft schert, tue ich das auch. Ich trete bis zum Wahltag in einen Schultreik für das Klima.^{«1} Das schwedische Online-Magazin *Aftonbladet* berichtet noch am selben Tag: »Die 15-jährige Greta Thunberg findet, dass die Menschen das Klima nicht ernst nehmen.« Auf die Frage, warum sie streike, gibt Greta eine klare Antwort: »Niemand sonst tut etwas, also muss ich tun, was ich kann. Es ist meine moralische Verpflichtung, etwas zu tun.^{«2}

Einen Tag später setzen sich zwei weitere Mädchen dazu. Am Freitag sind es bereits 35 Menschen, Schüler*innen und Erwachsene. Schon jetzt wird über das streikende Mädchen aus Stockholm über die Landesgrenzen hinaus berichtet. Niemand nennt sie Aktivistin.

13

Wir leben in einer Zeit, in der politisches Handeln über das Weiterleben auf diesem Planeten entscheidet: Ein Virus legt die ganze Welt lahm, die weitaus größere Klimakrise zerstört Lebensgrundlagen, Arten sterben aus, soziale Ungerechtigkeit und Menschenfeindlichkeit bedrohen unsere Gesellschaft. »Wir sind an einem Punkt angelangt, wo wir gar keine Wahl haben, ob wir uns engagieren wollen oder nicht^{«3}, sagt die Aktivistin Carola Rackete. Die Frage ist also nicht, ob, sondern wie. Wie kann ich was bewegen? Wie muss ich mich engagieren, damit sich durch mein Handeln etwas verändert? Bewirke ich etwas, wenn ich als einer von hunderten oder tausenden Menschen mit Plakaten an einer Demonstration teilnehme? Schert sich irgendwer um meinen lauten Protest? Ändert sich dadurch etwas? Oder mache ich das vielleicht nur, um mein eigenes Gewissen zu beruhigen? Um überhaupt etwas zu tun? Spielen wir uns damit nicht nur vor, wir könnten etwas erreichen?

Fragen wir die Aktivistin Cesy Leonard. Sie ist Gründerin der Gruppe Radikale Töchter, mit der sie jungen Menschen die Politik mit spielerischen Methoden näherbringt: »Ich glaube, dass die Politik nur durch die Beteiligung der Bürger*innenschaft, nämlich durch kreativen Pro-

test, überhaupt erst lebendig wird. Politischer Protest ist lebenswichtig für die Demokratie.«⁴ Er ist aber nicht selbstverständlich. Es ist nicht einmal selbstverständlich, politisch zu sein, politisch zu denken. Meinungsforscher*innen bestätigen den Eindruck, dass sich Menschen in Deutschland vor allem mit dem beschäftigen, was die Konsumwelt zu bieten hat – mit all dem, was vermeintlich privat ist. Ist das schlimm? Oberflächlich? Verantwortungslos? Oder vielleicht sogar gefährlich?

Nein, Oberflächlichkeit und politisches Desinteresse führen nicht zu Boshaftigkeit. Doch wer weniger nachdenklich mit seiner Umwelt umgeht, ist eine leichtere Beute für Menschen mit bösen politischen Absichten. »Das Böse ist ein Oberflächenphänomen«, schreibt die politische Theoretikerin Hannah Arendt in ihrem Buch zum Eichmann-Prozess 1961: »Wir widerstehen dem Bösen nur dann, wenn wir nachdenklich bleiben. Das heißt, indem wir eine andere Dimension erreichen als die des täglichen Lebens. Je oberflächlicher jemand ist, desto eher wird er sich dem Bösen ergeben. Das ist die Banalität des Bösen.«⁵

Wir werden nicht als politische Menschen geboren. Eine wichtige Voraussetzung ist unsere Erziehung. Aus Familien, in denen beim Frühstück oder Abendbrot über Politik gesprochen wird, erwachsen leichter politische Menschen, die es gelernt haben, über den eigenen Tellerrand zu blicken und gesellschaftliche Zustände zu hinterfragen.⁶ Das klingt nun vielleicht so, als sei für politisches Interesse ein gewisses Maß an Bildung vonnöten. Doch politisch interessiert sind auch diejenigen, die rechte Parolen grölen oder nicht an den Klimawandel glauben. Die Frage, die ein politischer Mensch bejahen wird, lautet zunächst einmal nur: Interessieren mich die Regeln des Zusammenlebens? Und zwar unabhängig davon, wie ich sie gerne hätte?

Im besten Fall aber entwickeln wir ein Urteilsvermögen und einen Gemeinsinn, basierend auf demokratischen Werten. Gute politische Bildung schützt vor den Feinden der Demokratie, weil sie verhindert, dass sie entstehen. Die Demokratie überlebt aber nur, wenn viele Menschen

politisch sind. Wenn sich viele dafür interessieren, wie es der Gesellschaft geht, in der wir zusammenleben. Unpolitisch ist der, dem das Schicksal der Polis (Gemeinwesen) gleichgültig ist, sagt Aristoteles.⁷ Uns geht es hier um all diejenigen, denen es nicht egal ist, was vor ihrer Haustür geschieht, ob die Gesellschaft für alle funktioniert oder ob auch die Generationen nach uns weiter auf diesem Planeten leben können. In diesem Buch geht es um die, die bereit sind, etwas dafür zu tun.

Ihr Engagement ist kein rein selbstloses gemeinnütziges Handeln, denn letztlich profitiert jede*r von einer friedlichen demokratischen Grundordnung. Und auch am Erhalt des Planeten Erde sollte uns allen gelegen sein. Aktivistin Carola Rackete findet klare Worte: »Es braucht sehr viel mehr Menschen, die sich politisch und gesellschaftlich engagieren. Gerade weil wir uns durch die Zerstörung der Ökosysteme in einer existenziellen Krise befinden. Die Klimakrise ist für mich nur ein Teil des gesamten Problems, zu dem ja auch die Ozeanversauerung hinzukommt, das sechste Artensterben, der Verlust der Böden, die Landwirtschaft, die massiven Probleme der Ungleichheit innerhalb der Gesellschaft. All diese Krisen fordern massive Veränderungen. Und die lassen sich nur umsetzen, wenn sich viele Leute dafür einsetzen. Es reicht einfach nicht, wenn wir nur alle vier Jahre mal wählen gehen.«⁸

15

Aber können sich denn überhaupt so viele Menschen politisch engagieren? Nicht selten lautet die Reaktion: Wann soll ich das denn noch machen?! Der Unternehmer Waldemar Zeiler ist politisch aktiv, seit er sich finanziell abgesichert fühlt. Er zeigt Verständnis für diejenigen, die das eben (noch) nicht sind und ihren Alltag unter großen Anstrengungen meistern müssen: Kinder, pflegebedürftige Eltern oder ein forderner Job, all das erfordert mehr als nur Zeit und Geld. Seiner Meinung nach gibt es aber »genug privilegierte Menschen, die das machen könnten, und die müssen ran«⁹.

Das allgemeine politische Interesse in Deutschland ist auf Rekordhoch.¹⁰ Vor allem bei jüngeren Menschen. Es äußert sich in politischen

16

Bewegungen, Demonstrationen oder Online-Aktionen. Gleichzeitig wollen sich immer weniger Menschen aktiv in Parteien oder Gewerkschaften engagieren. Für den gelerten Buchhändler, Aktivisten und Gewerkschafter Orry Mittenmayer nehmen viel zu viele Bürger*innen ihr Recht auf Politik nicht wahr: »Ich gehörte vor zwei, drei Jahren auch noch zu denen, die immer gedacht haben: Politik gehört nicht mir«, erzählt er, »Politik gehört irgendwelchen alten weißen Männern in Hinterzimmern. Und ich habe nicht mitzureden. Ich bin zu dumm. Und als Schwerhöriger habe ich sowieso keine Chance, da irgendwie mitgestalten zu dürfen. Es brauchte für mich erst mal die gewerkschaftliche Arbeit, um zu verstehen, dass tatsächlich jeder von uns partizipieren kann und jeder von uns eigentlich auch in der Pflicht ist, wenn er oder sie die Möglichkeit dazu hat.«^{11, 12} Orry Mittenmayer ist nicht etwa 65 Jahre alt, sondern erst 25, als er sich wie David gegen Goliath der Plattformökonomie entgegenstellt. Orry arbeitet da als »Rider« beim Lieferdienst Deliveroo und will trotz fehlender Arbeitnehmer*innen-Vertretung die miesen Arbeitsbedingungen nicht länger hinnehmen. Er organisiert den Aufstand der Essenskuriere und wird am Ende erster Betriebsratsvorsitzender bei Deliveroo.

Widerstand

Samstag, 17. August 2019, 20 Uhr. Die *Tagesschau* berichtet über den Tag der offenen Tür der Bundesregierung. Wir sehen Menschen in Bermudashorts, Polohemden und Sandalen, umringt von Luftballondekor, um das Kanzleramt schlendern, zwischen Bierbänken und Hochglanzbro-schüren weicht »Vizekanzler Scholz Fragen nach einer Kandidatur zum Parteivorsitz aus«. Schnitt. Ein Skelett, noch mehr Luftballons und eine pinkfarbene XXL-Version des IKEA-Krabbeltunnels BUSA: »Das Gesundheitsministerium sorgte für eine Erfahrung der besonderen Art: Hier konnte man einen Darm von innen besichtigen.«

Was dabei herauskommt, erfahren die Aktivist*innen von Ability-
150 Watch und den Sozialheld*innen. Aber ganz langsam. Während die *Ta-gesschau* schon kurz vor den Lottozahlen ist, spulen wir den Tag noch einmal zurück – bis zum Bundesministerium für Gesundheit, gleich neben dem Berliner Friedrichstadtpalast. Es ist der 17. August 2019, kurz nach 10 Uhr. U-Bahnhof Oranienburger Tor. Vor dem Fahrstuhl, der vom Gleis nach oben fährt, hat sich schon eine Schlange gebildet, weil immer nur eine Person mit Rollstuhl hineinpasst. »Früher ist besser«, so lädt das Ministerium für heute ein und meint damit Prävention und Früherkennung: »Unser Bühnenprogramm, spannende Hausführungen, der Aktionsparcours für Kinder und Erwachsene und Europas größtes Darmmodell bieten viele Möglichkeiten, mehr über Prävention und Früherkennung zu erfahren.«⁴⁰

Die Aktivist*innen von AbilityWatch und den Sozialheld*innen interessieren sich vor allem für die Hausführung mit Bundesgesundheitsminister Jens Spahn. Schließlich laden sie selbst extra dazu im Vorfeld ein. Denn unter dem Hashtag #NichtMeinGesetz formiert sich in den vergangenen Wochen der Widerstand gegen das sogenannte Intensiv-pflege- und Rehabilitationsstärkungsgesetz. Und dieser Widerstand soll heute analog stattfinden.

Wer als Aktivist*in zur Teilnahme an Protest einlädt, weiß vorher selten genau, wie viele Personen diesem Aufruf folgen werden. Und so fällt eine Handvoll Menschen mit Behinderung zunächst nicht weiter auf als sonst auch, im Foyer des Ministeriums. Wer später an einer Führung durch das Haus teilnehmen will, kann bereits eine Nummer ziehen. So bunt wie heute geht es im wenig attraktiven Neubau aus den späten 1990er Jahren selten zu: Neben Zahnpuzkrokodil Kroko und dem Teddybär-Krankenhaus für mitgebrachte Stofftiere sind auch der kleine Maulwurf und die Maus aus der *Sendung mit der Maus* als Highlight gelistet. Und die vermutlich externen PR-Expert*innen sind fleißig: Wo sonst nur bürotypische Hydrokulturen an Leben erinnern, sorgen nun Luftballons für Festtagsstimmung. Vom XXL-Darm vor der Tür ganz abgesehen. Und dazu auch noch Menschen mit Behinderung. Familie, Diversität, Inklusion und Luftballons – schöner kann es einst in der PowerPoint-Präsentation der PR-Profis nicht versprochen worden sein.

151

Wer schon mal am Besucher*innentag auf einer Messe gewesen ist, kann sich gut vorstellen, wie der Tag der offenen Tür der Bundesregierung verläuft. Das Berliner Regierungsviertel ist das Messegelände, und tausende verschwitzte Menschen in Trekkingsandalen schleppen große Papiertragetaschen mit Bundesadler übers Gelände, um auch wirklich jede Broschüre, jedes Fähnchen, jeden Aufkleber und jeden Fahrradreflektor einzusammeln, der ihnen angeboten wird. Alles umsonst? Und wie!

Mittlerweile ist es fast Mittag, und die ersten Besucher*innen schieben nicht nur sich durch den Riesendarm, sondern dabei auch noch Bratwurst oder Butterbrote in ihre Mägen. Langsam wird klar, wie viele Bürger*innen nicht nur dem Aufruf des Ministeriums, sondern auch dem der Aktivist*innen folgen: Am Ende sind es etwa 200 Menschen mit und ohne Behinderung, Rollstuhl oder Begleitperson. Die Verantwortlichen des Hauses werden langsam nervös. Spätestens als die Aktivist*innen lautstark skandieren: »Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Rech-

152

te klaut!« Das hallt nun so laut durch den hohen überdachten Innenhof des Ministeriums, dass weder Zahnputzkrokodil Kroko noch der kleine Maulwurf zu verstehen sind. Also tauchen die ersten Mitarbeiter*innen des Hauses auf, um mit den Aktivist*innen zu reden. Die wiederum geben an, mit Bundesgesundheitsminister Jens Spahn sprechen zu wollen, über das Intensivpflege- und Rehabilitationsstärkungsgesetz. Nun, das gehe so nicht. Herr Minister Spahn werde später einen Rundgang machen, aber dafür müssten sie angemeldet sein. Kein Problem, man hat ja schließlich am Morgen eine Nummer gezogen. Nun stellt sich heraus, dass es aber tatsächlich erst mal nur eine*r der Aktivist*innen in die erlesene Hausführung schaffen wird. Und frei nach der Warnung »Allein machen sie dich ein« (Ton Steine Scherben) entschließen sich die Aktivist*innen, keine*n Einzelkämpfer*in in die Diskussion mit dem Minister zu schicken. Besser sie stellen Spahn die Fragen hier im Innenhof, in der Menge, da, wo ihn alle sehen können. Dann geht alles ganz schnell, das Gedränge wird so groß, dass kurz der Gedanke auftaucht, neben der Maus sei nun noch ein weiterer TV-Star aufgetaucht. Es ist aber wie angekündigt Jens Spahn, der sich durch dieses bunte Getümmel aus kurzen Hosen, Kindern, Luftballons und Menschen mit Behinderung kämpft. Plötzlich muss er stehen bleiben. Jemand hat sich ihm in den Weg gestellt. Jens Spahn geht in die Knie.

»Hallo, Herr Krauthausen.«

»Herr Spahn, wir müssen reden.«

»Ich muss jetzt weiter, aber sprechen Sie mit meinem Mitarbeiter.«

Besagter Mitarbeiter fotografiert diesen Moment mit dem Telefon. Nur wenige Minuten später wird dieses Foto über den Twitter-Account des Ministeriums gepostet:

Im Gespräch zum #RSIG – @jensspahn hat bei unserem Tag der offenen Tür @raulde getroffen.

Twitter – @BMG_bund

Die Antwort folgt umgehend:

Ich korrigiere: Ich musste mich ihm in den Weg stellen. Argumente seitens @jensspahn und dem @BMG_bund habe ich keine gehört. Ich fordere ein Gespräch mit Betroffenen zum #RISG noch im August!

Twitter – @raulde

Tatsächlich fordern die 200 Protestierenden im Bundesgesundheitsministerium nun die Rückkehr von Jens Spahn. Dass der das noch mal erleben darf. Und wann, wenn nicht heute, am Tag der offenen Tür, sollte ein Gespräch zwischen ihm und am Gesetzgebungsprozess interessierten Bürger*innen möglich sein? Doch von Seiten des Ministeriums lässt sich nun niemand mehr blicken. Hier soll heute nur noch die Maus kommen. Und genau diesen Plan nutzen die Aktivist*innen. Im gläsern überdachten Innenhof ist eine Bühne aufgebaut. Erste ungeduldige Familien warten bereits auf den ankündigten Auftritt des Nagers mit den Klapperaugen. Wären da nur nicht diese ganzen – »Wie sagt man das noch mal, Heidrun? Menschen mit Handicap?« ... Fast, aber wir sind hier nicht auf dem Golfplatz, Hans-Hermann. Für das nächste Kreuzworträtsel der Aktion Mensch bitte notieren: Menschen mit Behinderung. Und deren aktivistische Speerspitze besetzt nun tatsächlich die Bühne. Erste Besucher*innen blättern nervös im Programm. Nein, der Inklusionszirkus steht dort nicht drin, der gibt hier eine spontane Sondervorstellung. Der zuständige Eventmanager ist damit nicht einverstanden. Er bittet die Aktivist*innen, die Bühne freizumachen:

»In zehn Minuten kommt die Maus.«

»Ne, Maus ist heute nicht. Wir wollen mit Herrn Spahn sprechen.«

Ob das nun schon der von Jens Spahn angekündigte Mitarbeiter ist, mit dem man sprechen sollte? Offenbar nicht. Denn nun taucht eine*r der Pressesprecher*innen des Ministeriums auf, um mitleidig nickend zu erklären, dass Herr Spahn »heute leider nicht mehr kommen« wird. Sie ist nicht so gut zu verstehen, weil der 200-Leute-Inklusionszirkus jetzt wieder anfängt zu grölen: »Wir sind hier! Wir sind laut.« Der Eventmanager schaut nervös auf die Uhr. Die Maus klappert hinter der Bühne bereits mit den Augen. Die Pressesprecherin ist jetzt ganz aufgereggt. Vielleicht hat sie sich gerade das Foto vorgestellt, auf dem Sicherheitsbeamte protestierende Menschen im Rollstuhl gewaltsam aus dem Ministerium tragen. Sie verschwindet wieder. Die Bude kocht. Draußen ist es schwül bei 26 Grad, hier unterm Glasdach im Innenhof sind es sicher noch mal zehn Grad mehr. Glücklich ist, wer Bermudas und kein Mauskostüm trägt. Die ersten nichtaktivistischen Besucher*innen geben auf und nehmen den Darmausgang.

Ob die PR-Agentur das so gemeint hat? Jetzt taucht eine neue Person auf. Es ist Marc Degen. Ständiger Vertreter der Leitungsabteilung im Bundesministerium für Gesundheit. Über ihn sagt man, er sei Spahns rechte Hand. Doch jetzt gerade ist er dafür zu weit von ihm entfernt. Stattdessen kniet auch er sich nun hin. Das sind hier Szenen, die wir sonst nur aus dem Vatikan kennen. Anders als sein Chef und die Presse-
sprecherin redet Degen ruhig, leise und verständnisvoll. Fast glaubhaft emphatisch:

»Herr Krauthausen, Sie wissen, wie es ist: Herr Spahn wird heute nicht mehr zum Gespräch kommen. Sehen Sie: Die Kinder warten auf die Maus. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sie machen jetzt hier die Bühne frei, und ich versichere Ihnen, Sie bekom-

men einen Termin bei Herrn Spahn innerhalb der nächsten 14 Tage. Hier haben Sie meine Karte.«

»Da steht keine Nummer drauf.«

»Moment, ich rufe Sie mal kurz an, dann haben Sie meine Handynummer.«

»Wenn Sie in drei Tagen keinen Terminvorschlag geschickt haben, rufe ich Sie an.«

»Machen Sie das.«

Dann heißt es: Manege frei für die Maus. Die Aktivist*innen schicken nun direkt eine Presseerklärung an die wichtigsten Redaktionen:

»Am heutigen Tag der offenen Tür der Bundesregierung demonstrierten 200 Menschen mit Behinderungen im Bundesgesundheitsministerium. Sie besetzten die Bühne, stellten Fragen auf der Bundespressekonferenz und blieben mit einem vagen Gesprächstermin bei Minister Spahn zurück. [...]

155

Hintergrund des Protestes ist ein Gesetzesentwurf, wonach Menschen mit einem hohen Bedarf an Behandlungspflege den Anspruch auf häusliche Krankenpflege verlieren und stattdessen grundsätzlich nur noch in vollstationären Pflegeeinrichtungen, Heimen und speziellen Wohleinrichtungen die nötige Versorgung erhalten. Gegen dieses Vorhaben regte sich in den letzten Tagen ein großer Protest in der Behindertenbewegung, der zwischenzeitlich in 50 000 Unterschriften für eine Petition gipfelte. Unter dem Hashtag **#NichtMeinGesetz** hatten Betroffene die Auswirkungen auf ihr Leben skizziert. Ein selbstständiges Leben in den eigenen vier Wänden sei mit dem neuen Gesetz nicht möglich. Während Betroffene auf der heutigen Bürger-Pressekonferenz Fragen zum Entwurf stellten, führte Minister Spahn aus, dass in sozialen Medien Ängste geschürt würden. Gesetzesentwürfe seien, auch für

ihn, mitunter schwer zu verstehen. An die Betroffenen gerichtet sagte er, er unterstelle sich und den Betroffenen, dass alle im Interesse der Menschen mit Behinderungen an Lösungen arbeiten wollen. Konkrete Änderungsbedarfe oder Vorschläge unterbreitete er nicht. Bereits in den vergangenen Tagen verbreitete das Ministerium mitunter falsche Angaben zum geplanten Gesetz. In einer Mitteilung hieß es beispielsweise, es gäbe einen Bestandschutz für alle derzeit Betroffenen. Das Forum der behinderten Juristinnen und Juristen hingegen wies darauf hin, dass derzeit nur eine 36-monatige Übergangsfrist beabsichtigt sei.

Die Protestierenden besetzten vorübergehend eine Bühne im Bundesministerium für Gesundheit. Als auch nach minutenlangem Skandieren kein Mikrofon den teils beatmeten Demonstrierenden gereicht wurde, versprach ein Sprecher ein Treffen mit Minister Spahn innerhalb der nächsten zwei Wochen. [...] Die Interessenvertretung der Menschen mit Behinderungen in Deutschland lehnt das Gesetz entschieden ab.«⁴¹

Dann kommt auch schon die *Tagesschau*. Keiner der 200 protestierenden Menschen mit Behinderung ist dort zu sehen. Ihr Protest bleibt unerwähnt. Genau wie der Minister und die Maus. Nachrichtenwert hat nur der Riesendarm.

Bereits am nächsten Tag meldet sich Ministeriumsmann Marc Degen. Es wird ein Termin ausgemacht. Und vorbereitet. Zumindest auf Seiten der Aktivist*innen. Es sind noch knapp drei Wochen bis zum Treffen mit dem Bundesgesundheitsminister. Das Hauptargument von Jens Spahn für das Gesetzesvorhaben ist bislang, es sei aus medizinischer Perspektive das Beste für die Betroffenen.

Zum ersten Termin mit ihm im Bundesgesundheitsministerium bringen die Aktivist*innen nun sowohl fachkundige Mediziner*innen als auch Betroffene mit. Denn sie alle widersprechen dem Minister und kön-

nen dies fachlich einwandfrei darlegen. Es ist für alle Personen im Raum unangenehm offensichtlich, wie falsch die bisherigen Annahmen und die daraus resultierende Gesetzesvorlage sind. Mit jedem Argument der Gäste sinkt die Laune von Jens Spahn. Der Minister merkt schnell: Ich bin nicht gut vorbereitet (worden). Er sieht weder zu den Aktivist*innen noch zu den Betroffenen oder den Mediziner*innen, sein Blick durchdringt den zuständigen Referatsleiter aus dem eigenen Haus: »Wir schauen uns das noch mal an.« So endet der erste Termin: Jede Menge Hausaufgaben für die Mitarbeiter*innen des Bundesgesundheitsministeriums.

Voller Hoffnung, nun vielleicht mehr als nur das Allerschlimmste verhindern zu können, geht es für die Aktivist*innen eine Woche später in den zweiten Termin. Spahn ist nun insofern besser vorbereitet, als dass er nun eine »finale« Gesetzesvorlage präsentiert – mit minimalen, kaum sichtbaren Korrekturen. Die Begeisterung auf Seiten der Gäste hält sich in Grenzen. Doch offenbar möchte man sich im Bundesgesundheitsministerium nun nicht weiter mit der Sache befassen. Das Gesetz steht. Es ist nicht erkennbar, wer davon einen Vorteil hat, dass es so verabschiedet wird. Alle kritischen Punkte konnten von Fachleuten belegt bzw. widerlegt werden, Betroffene haben ausführlich erklärt, warum ihnen das Gesetz schadet und nicht hilft. Aber: »They don't give a fuck.«⁴²